

Von vagen Ideen zu einem tragfähigen Konzept für eine Doktorarbeit

Ein Fallbeispiel aus dem Erlebensbezogenen Concept Coaching (ECC)

Barbara Heine

Seit 2008 berate ich als Laufbahnberaterin nach dem Zürich-Mainzer-Laufbahnberatungsmodell in eigener Praxis Klient*innen (Schüler*innen, Student*innen, Berufstätige, Wiedereinsteiger*innen und angehende Ruheständler*innen) in allen Fragen rund um die berufliche Laufbahn. Die Methoden, die ich 2015 in der ECC-Ausbildung (Erlebensbezogenes Concept-Coaching) bei Heinke Deloch und Heinz-Joachim Feuerstein kennengelernt habe, stellen dabei eine sehr gute Ergänzung zu meiner individualpsychologischen Berater- und Coachingausbildung sowie meinem laufbahnberaterischen Methodenkoffer dar. Nicht immer kommen meine Klient*innen nur mit „typischen“ Fragestellungen hinsichtlich der Wahl des passenden Ausbildungs-/Berufsweges, sondern oft geht es auch um den Umgang mit Hindernissen, die ihnen in ihrer aktuellen Situation Probleme bereiten. So auch in dem nachfolgend geschilderten Beratungsfall, bei dem sich die eingesetzten ECC-Elemente als sehr hilfreich erwiesen und zu einem für die Klient*in sehr zufriedenstellenden Ergebnis geführt haben.

Was ist ECC?

Der Ansatz Erlebensbezogenes Concept-Coaching (ECC) geht auf E.T. Gendlin und das von ihm entwickelte Focusing sowie „Thinking at the Edge“ (TAE)¹ zurück (Deloch, 2017). Es eignet sich besonders gut für die Begleitung von Klient*innen (ECC-Akteur*innen genannt), die eigene Ideen entwickeln bzw. Konzepte erarbeiten wollen. Ausgangspunkt des ECC ist das sprachlich noch schwer ausdrückbare implizite Wissen, eine auf den Erfahrungen der Akteur*innen beruhende „Ahnung“, ein kreativer Impuls. Die Akteur*innen werden eingeladen, aufkommende Gedanken und Ideen laut auszusprechen, während die Berater*in diese möglichst wortgetreu schriftlich festhält. Damit können die Akteur*innen sich ganz auf sich konzentrieren und darauf vertrauen, dass kein Gedanke verloren geht. In einem weiteren Schritt werden die wesentlichen Aussagen der Mitschrift in Kernsätzen verdichtet. Die einzelnen ECC-Elemente (z. B. Arbeit mit Widersprüchen und Schlüsselwörtern, Arbeit mit konkreten Situationen bzw. Fallbeispielen, Methode des Kreuzens von Ideen, Konzeptentwicklung mithilfe von drei wesentlichen Konzeptbausteinen) erweitern den Denkprozess der Klient*innen, impliziertes Wissen sowie körperliche, emotionale Reaktionen werden

einbezogen. Der ECC-Prozess muss nicht in Gänze durchlaufen werden, sondern Auswahl und Einsatz der ECC-Elemente werden maßgeblich durch den Coachingprozess bestimmt.

Zur Akteurin

Die Akteurin¹, 30 Jahre alt, hat einen Master in Literaturwissenschaften und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an einer Hochschule. Sie ist verheiratet und hat eine kleine Tochter, die sie gemeinsam mit ihrem Mann betreut. Ihre Arbeit macht ihr sehr viel Freude und sie formuliert: „Ich habe mein Hobby zum Beruf gemacht und gehe ganz darin auf.“ Dennoch bereitet ihr das Schreiben der Doktorarbeit, die sie innerhalb der nächsten zwei Jahre zum Thema „Literarische Aufarbeitung der Flüchtlingsproblematik“ fertigstellen möchte, große Sorgen.² Über eine Bekannte ist sie an meine Praxisadresse gelangt und erhofft sich Hilfe über ein Coaching.

Im Laufe des Erstgesprächs schildert sie ausführlich ihre aktuelle Situation. Für ihre Doktorarbeit sind erste vage Ideen bereits vorhanden. Sie denkt viel über die verschiedenen Aspekte ihres möglichen Themas nach, trägt Literatur und weiteres Material zusammen, hat erste Impulse, mit was sie sich konkreter auseinandersetzen will, um kurz darauf alles wieder zu verwerfen. So drehen sich ihre Gedanken im Kreis und sie hat das Gefühl „nicht von der Stelle zu kommen“ und der gefühlte Druck wird größer. Mittlerweile merkt sie, dass sie die Beschäftigung mit ihrer Doktorarbeit so sehr belastet, dass sie diese immer wieder hinauszögert und anderen Aufgaben, die an sie herangetragen werden, den Vorzug gibt. Sie erhofft sich von der Beratung „Tipps“ wie sie die „Aufschieberitis“ beenden kann, und Anregungen für eine „effektivere“ Herangehensweise, für das Finden „eines roten Fadens“, entlang dessen sie ihre Doktorarbeit entwickeln kann. Wir verabreden einen Termin für ein erstes Beratungsgespräch, bei dem wir zunächst das Thema „Aufschieberitis“ beleuchten wollen.

Erstes Beratungsgespräch

Die Akteurin kommt etwas verspätet und entschuldigt sich, dass der Tag sehr voll gewesen sei und sie zudem auf ihren Mann für die Betreuung der Tochter warten musste, bevor sie starten konn-

te. Dies sei einer der Tage, an dem sie das Gefühl hat, alles sei zu viel. Sie wirkt auf mich wie „durch den Wind“ und so liegt es für mich nahe, als Einstieg in die Beratung die in der ECC-Ausbildung erlernte Focusing-Methode des Freiraumschaffens einzusetzen. Dabei geht es darum, einen guten inneren Abstand zu konkreten Belastungen herzustellen, um dann die konkret erlebte Bedeutung der gesamten Situation erspüren zu können. Im ECC wird stets darauf geachtet, dass die Akteur*innen eine „gute Startposition“ für ihre Ideen-Entwicklung erlangen. Dazu gehört, dass ein Raum eröffnet wird, um sich achtsam mit vorhandenen Arbeits- und Denkblockaden zu befassen (Deloch, 2017).

So lade ich die Akteurin ein, durch eine kleine Übung erst einmal „zu sich zu kommen“, um dann in das Thema Doktorarbeit einzusteigen. Die Akteurin kann sich darauf gut einlassen und wird im Laufe der Konzentration auf ihren Körper ruhiger.

Als ich langsam auf das Thema Start mit der Doktorarbeit eingehe, spürt sie Widerstand in sich aufkommen, ein Druckgefühl in der Magengegend und Schwere auf den Schultern. Auf meine Frage, ob sie die Säcke, die auf ihren Schultern lasten, näher beschreiben kann, führt sie u. a. ihre lehrende Tätigkeit an, die Zeit für die Vorbereitung und den Termindruck, das schlechte Gewissen ihrer Tochter und ihrem Mann gegenüber, für die sie gerne mehr Zeit hätte, und nun den Druck, auch noch Zeit für die Doktorarbeit zu finden. Sie fühle sich wie eine Marionette an der zu viele Fäden ziehen. Die in einem Ratgeberbuch beschriebenen Vorgehensweisen für einen besseren Umgang mit der Zeit – „SMARTE“ Ziele etc. – wären nicht hilfreich gewesen und hätten Abneigung gegen die Umsetzung ausgelöst. Sie hätte das Gefühl gehabt, dass ihr nur zusätzlich etwas vorgeschrieben würde, was sie nun auch noch „tun sollte“.

Ich frage sie nach dem Schreiben ihrer Bachelor- und Masterarbeiten, und ob es sich dabei genauso angefühlt hätte. Sie verneint diese Frage – damals hätte ihr das Schreiben keine so großen Probleme bereitet. Im nächsten Schritt rege ich die Akteurin an, darüber nachzudenken, was denn damals anders oder hilfreich gewesen sei. Damals führt sie aus, hätte sie sich voll und ganz auf die Arbeiten konzentrieren können – keine darüber hinausgehenden Tätigkeiten und keine Familie. Des Weiteren fällt ihr ein, sie hätte zu festen Zeiten viel in der Bibliothek gearbeitet und nicht von zu Hause aus. Das Gefühl, dass noch andere Menschen zwar im Raum waren, sie aber dennoch ungestört am Thema arbeiten konnte, hätte ihr gut getan. Ich fasse die von ihr genannten positiven Rahmenbedingungen – feste Zeiten, arbeiten in der Bibliothek, nicht alleine aber dennoch ungestört sein – zusammen und frage sie, ob diese auch in der aktuellen Situation hilfreich sein könnten. Sie bejaht dies sofort und fügt an, sie werde sich umgehend um die Reservierung (aufgrund der Coronavorschriften) eines Arbeitsplatzes in der Bibliothek kümmern. Bei dieser Vorstellung ist der Druck in der Magengegend weniger geworden. Die Akteurin wirkt nun auf mich viel lebendiger und sie entwickelt für die „Säcke“ „schlechtes Gewissen der Familie gegenüber“ und „berufliche Tätigkeit“ weitere eigene Ideen

im Sinne einer Verteilung der „Lasten“ auf mehrere Schultern (ausführliches Gespräch mit ihrem Partner, vermehrte Babysitter-Einsätze für begrenzten Zeitraum etc.).

Die Aussagen meiner Akteurin während der Beratungsstunde habe ich weitestgehend wortwörtlich schriftlich festgehalten. Ich bitte sie, meine Mitschrift durchzulesen und mit einem Stift wesentliche Wörter oder Aussagen zu unterstreichen. Es sind – neben den konkreten Maßnahmen, die sie umsetzen will – die folgenden Aussagen:

- „Zu viele Fäden ziehen an mir“
- „Etwas vorgeschrieben bekommen, was ich jetzt auch noch tun sollte“
- „Nicht alleine beim Arbeiten im Raum sein, aber dennoch ungestört“
- „Verteilung der Lasten auf mehrere Schultern“.

Sie formuliert daraus für sich folgende Kernsätze, die sie sozusagen als Extrakt oder Erkenntnis aus der Beratungsstunde für sich mitnimmt: *„Wenn zu viele Fäden an mir ziehen, dann suche ich das Gespräch mit den „Fädenziehern“ und verteile meine Lasten auf mehrere Schultern. Es ist mir wichtig, auf eigenen Erfahrungen basierende Lösungen für mich zu entwickeln und nachzufühlen, ob etwas passt oder nicht. Ich kann gut arbeiten, wenn ich mich in einem Raum nicht allein fühle, aber ungestört bin.“*

Zweites Beratungsgespräch

Die Akteurin berichtet, dass sie sich für die nächsten zwei Wochen einen Arbeitsplatz zu bestimmten Zeiten in der Bibliothek reservieren konnte. Gemeinsam mit ihrem Mann und der Babysitterin wurde ebenfalls ein Plan erstellt, einschließlich festgelegter gemeinsamer Zeit mit der Familie. Sie berichtet, dass die „sicher“ für die Arbeit und die Familie gesetzten Zeiten sich gut anfühlen und sie entlasten.

So können wir mit der Entwicklung eines konkreten Konzeptes für die Doktorarbeit beginnen. Wie bereits geschildert sind viele, noch vage Ideen da, die Akteurin dreht sich aber dabei im Kreis, findet keinen rechten Anfang, entwickelt Ansätze und verwirft diese wieder. Ich lade sie ein, sich ganz auf die Antworten, die ihr zu meinen Fragen kommen, zu konzentrieren und aufkommende Gedanken auszusprechen. Auch diesmal werde ich wieder wortwörtlich mitschreiben, sodass sie sicher sein kann, dass die im Laufe des Gesprächs aufkommenden Erkenntnisse und Ideen nicht verloren gehen.

Wir steigen in das Thema mit den für ein ECC-Coaching typischen Fragen ein: „Was an diesem Thema beschäftigt sie bzw. interessiert sie besonders? Was daran ist das ‚noch schwer sagbare‘ Neue?“. Die Akteurin muss bei der Frage nach dem, was sie besonders interessiert und beschäftigt, nicht lange überlegen. Ausgangsbasis für ihre weiteren Überlegungen bildet die literarische Beschäftigung mit der Flüchtlingsproblematik.

¹ Der nachfolgend geschilderte Fall wird von mir verfremdet dargestellt.

² Das Thema wurde von mir zwecks Anonymisierung stark verändert.

Es folgen Gedanken zur Darstellung der verschiedenen Akteure, deren Überzeugungen und Handlungen in der Literatur, ökonomische, philosophische und soziale Aspekte etc. Sie springt dabei zwischen den einzelnen Positionen hin und her, verzweigt sich in die verschiedensten Schauplätze, stellt Zusammenhänge her, verwirft Aussagen zum Teil wieder. Es geht um Ursachen, Wirkungen und die in den Büchern eingesetzten stilistischen Mittel sowie deren Wirkung auf die Leser*innen. Ich versuche dabei möglichst wortgetreu mitzuschreiben, bis die Akteurin mir signalisiert, dass das, was sie an dem Thema beschäftigt, weitestgehend beschrieben worden ist. Bei dem Versuch, „das schwer sagbare“ Neue zu formulieren tritt eine Pause ein. Diese nutze ich und frage sie, wie es ihr nach all den Ausführungen geht, ob sie eine Reaktion in ihrem Körper wahrnehmen kann und, wenn ja, ob sie spüren kann wo diese auftritt. Sie äußert, dass sich ihr Kopf angestrengt anfühlt. Es sei wie bei einem Film, der schnell vorbeizieht, viele Bilder, alle rauschen vorbei und lassen sich nicht richtig fassen. Wo ist der Anfang, wo das Ende? So gehe es ihr immer wieder, wenn sie sich mit der Thematik beschäftigt.

Meine – soweit möglich – wortgetreue Mitschrift bietet nun die Möglichkeit den „vorbeiziehenden Film“ nochmals ablaufen zu lassen und näher zu beleuchten. Ich bitte die Akteurin, sich meine Mitschrift in Ruhe durchzulesen und ihr wichtige Worte oder Halbsätze zu markieren. Diese übertrage ich anschließend auf Post-its. Jetzt geht es um die Fragen: „Wie hängen diese Wörter und Halbsätze zusammen? Wie könnte ein Bild aus all diesen Begriffen aussehen, das das ‚Wesentliche‘ gut widerspiegelt?“

Beim Versuch, die Post-its am Flipchart zu sortieren, zeichnen sich rasch Strukturen ab³:



Abb. 1

Unter den Überschriften sind die jeweiligen Post-its mit den wichtigen Begriffen angeordnet. Die Vielzahl der Ideen/Gedanken ist nicht verloren gegangen, aber durch das entstandene Schaubild und die damit entstandene „Ordnung“ sind sie „begreifbarer“ geworden.

Das entstandene Schaubild bildet für die Akteurin den „Kernsatz“, das Extrakt, aus den wesentlichen geäußerten Gedanken und Ideen. Mit diesem entwickelten Schaubild möchte die Akteurin in der Zeit bis zur nächsten Beratung weiterarbeiten, es durch weitere Gedanken ergänzen.

3 Diese Darstellung stellt zwecks Anonymisierung ein abstraktes, verändertes Abbild des im Coaching entwickelten Schaubilds dar.

Drittes Beratungsgespräch

Die Akteurin hat in der Zwischenzeit das entwickelte Schaubild handschriftlich um weitere Überlegungen, Gedanken etc. ergänzt. Im nächsten Schritt soll das bisher Erarbeitete nochmals auf den „Prüfstand“ gestellt werden, und ich stelle die Fragen „Was ist vielleicht noch das Schwierige an Ihrem Thema/das Neue?“, „Womit fühlen Sie sich besonders unwohl?“ und notiere wie gehabt die Antworten.

Die Akteurin äußert, dass sie sich hauptsächlich überfordert fühle, sowohl die Wirkung der eingesetzten stilistischen Mittel auf einzelne Leser*innen als auch auf die Gesellschaft in der von ihr für sinnvoll erachteten Form zu untersuchen, es ihr andererseits aber schwerfalle, nicht beide in den Blick zu nehmen. Dann wäre das Thema nicht ausreichend bearbeitet und „rund“. Weitere Schwierigkeiten fallen der Akteurin nicht ein. Auf dem Flipchart halten wir ihre Formulierung wie folgt fest:



Abb. 2

Ich frage sie anschließend, was der wichtigste Teil in dieser Gegenüberstellung sei, und sie markiert „sowohl Leser*in als auch Gesellschaft“ und „überfordert“. Im nächsten Schritt bitte ich sie näher auszuführen, was „umfassend“ bzw. „überfordert“ für sie konkret bedeuten. Sie beschreibt „umfassend“ u. a. mit „Durchführung mehrere Schritte, detaillierte Auswertungen ...“. Mit „überfordert“ meint sie, dass ihr der Arbeitsumfang zu viel ist und sie sich damit unwohl fühlt.

Ich forme ihre Aussage etwas um, sodass die sich widersprechenden Teile als ODER gegenüberstehen und schreibe diesen Satz darunter.



Abb. 3

Im nächsten Schritt lade ich sie zu dem Gedankenexperiment ein, sich vorzustellen, beides wäre möglich, d. h. aus dem ODER würde ein UND. Was wäre dann anders? Daraufhin kommt ihr die Idee, die umfassende Untersuchung der Wirkung des Einsatzes stilistischer Mittel schwerpunktmäßig auf die Betrachtung der Leser*in zu verlagern und die Wirkung auf die Gesellschaft oberflächlicher, eben weniger umfassend und detailliert zu untersuchen und zu beschreiben. Die-

se Schwerpunktsetzung soll nun auch im Titel der Doktorarbeit zum Ausdruck kommen.

Mit dieser Änderung fühlt sich die Akteurin deutlich wohler. Schließlich soll jetzt noch in einem letzten Schritt das bisher Erarbeitete in die Darstellung eines Konzeptes einfließen. Zu diesem Zweck verwende ich eine Darstellungsform (TAE Phase 3) aus meinen Fortbildungsunterlagen des ECC-Kurses (unveröffentlichtes Skript zu ECC Workshop), zeichne ein großes Dreieck auf ein Flipchart-Papier und bitte die Akteurin aus dem zuletzt erarbeiteten Schaubild die wichtigsten Begriffe auf ein Papier aufzuschreiben. Aus dieser Begriffsliste wählt sie die Wörter aus, die sozusagen die „Eckpfeiler“ A, B und C des Konzeptes darstellen und an die Eckpunkte des Dreiecks geschrieben werden. Nachdem die jeweiligen Eckpfeiler beschriftet sind, wird das Verbindende D, E, F zwischen den Eckpunkten gesucht und festgehalten. Es entsteht folgendes Schaubild (ebenfalls zwecks Anonymisierung thematisch verändert und sehr abstrahiert wieder-

gegeben, in Anlehnung an den tatsächlichen Coachingfall) (Abb. 4).

Der Akteurin fällt es nun leicht, weitere Ideen und Gedanken in das entstandene „Denkgerüst“ einzuordnen. So entwickelt sie sehr schnell Ideen, wie ihre Arbeit nun auch kapitelweise aufgebaut sein könnte. Auf meine Frage, wie es ihr mit dem Schaubild nun gehe, antwortet sie, sie habe das Gefühl, der „Knoten sei nun geplatzt“, das „Karussell im Kopf“ habe sich aufgehört zu drehen. Das entstandene Konzept fühle sich „rund“ an und sie könne damit die weiteren Ideen, detaillierteren Gedanken etc. den einzelnen Eckpunkten/Themen/Kapiteln sehr gut zuordnen. Sie habe ihren roten Faden nun gefunden. Jetzt habe sie richtig Lust bekommen loszulegen und sei optimistisch, dass der Startschuss auch wirklich fällt. Das „Konzeptdreieck“ könne sie sehr gut als Grundlage für das demnächst anstehende Gespräch mit ihrem Doktorvater verwenden.

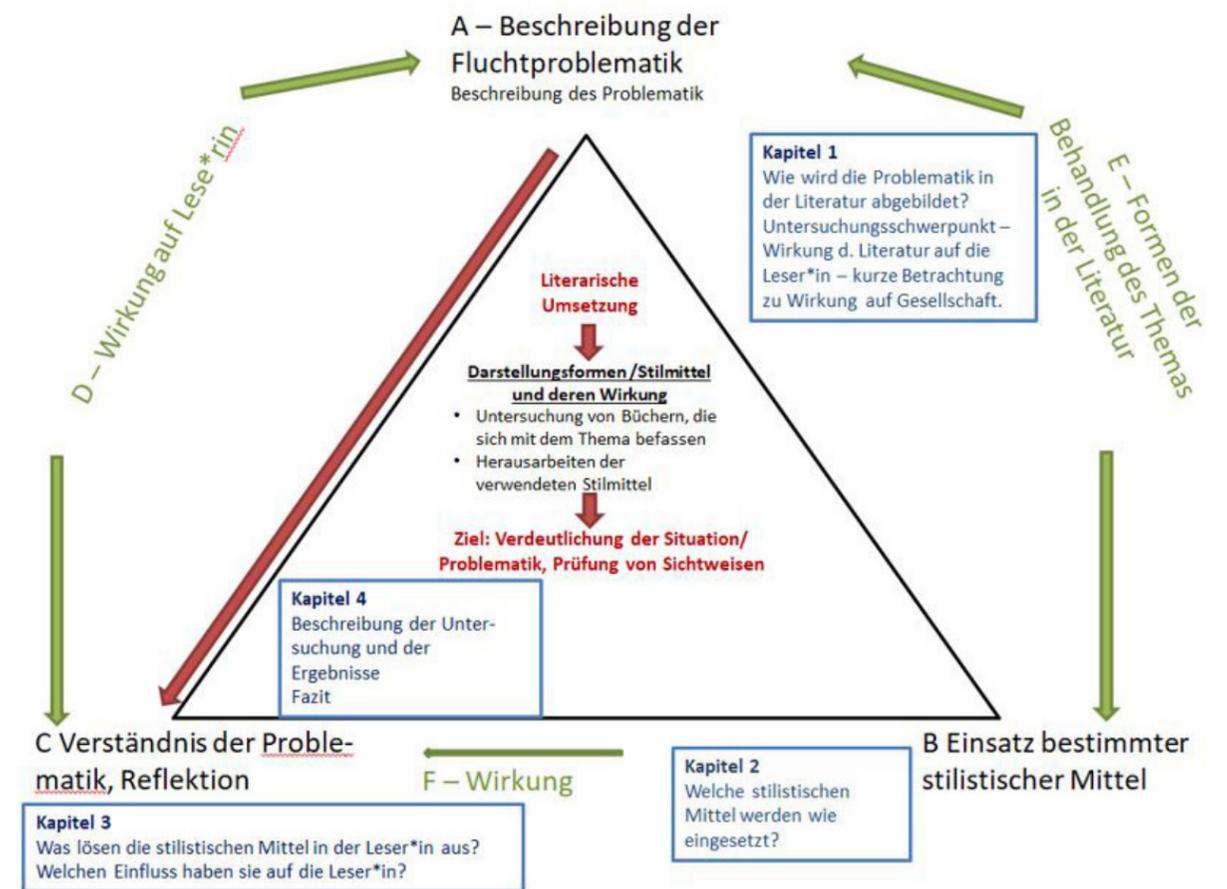


Abb. 4

Rückblick auf den Coaching-Prozess

1. Teil: Abhilfe für „Aufschieberitis“

Für die Akteurin war es wichtig, eine Lösung zu finden, die zu ihr passt, die sie mit einem guten Gefühl umsetzen kann. Im Rahmen des Focusing konnte die Akteurin ihre körperlichen Reaktionen deutlich wahrnehmen und nachspüren, was ihr tatsächlich weiterhelfen könnte und was eher nicht. Ebenso hilfreich war die Rückbesinnung auf die in ähnlichen Situationen gemachte Erfahrung, die ihr auch den Lösungsweg für die aktuelle Situation eröffnet hat. Die Mitschrift der geäußerten Gedanken und Gefühle ermöglichte einen genaueren Blick auf das Gesagte. Die Aufgabe, für sie wichtige Wörter und Sätze zu markieren und daraus einen Kernsatz zu bilden, half ihr dabei, das „Wesentliche“ zu erkennen und auf den Punkt zu bringen.

2. Teil: Konzeptentwicklung

Die „öffnende“ Frage nach dem „noch nicht sagbaren Neuen“:

Die Fragen nach dem, was an dem Thema interessiert, nach dem „noch nicht sagbaren Neuen“ eröffnen im ECC das freie Assoziieren zum Thema. So auch bei meiner Akteurin, der es an Ideen zum Thema nicht mangelte. Das Problem, das sie hatte, wurde für sie klarer durch die Wahrnehmung der körperlichen Reaktionen – das Gefühl von Anstrengung im Kopf, durch das Bild des „vorbeirauschenden Gedankenflusses“. Durch meine Mitschrift ihrer Ideen konnte sie sich ganz auf sich selbst konzentrieren. Das „Vorbeirauschen“ wurde durch das Festhalten auf Papier zum Stillstand gebracht und ermöglichte die spätere Weiterarbeit mit dem bereits Gesagten.

Auch hier half die Reduzierung der Fülle auf wesentliche Wörter und Halbsätze, die auf Post-its übertragen später am Flipchart zu einem Schaubild, das sozusagen den Kern des Erarbeiteten widerspiegelt, zusammengefügt werden konnten.

Arbeit mit dem „Schwierigen“ – oft mehr oder weniger erkennbaren Widersprüchen (TAE Schritt 2):

Um mögliche Hindernisse überwinden zu können, ist es hilfreich, diese sprachlich möglichst treffend zum Ausdruck zu bringen, wesentliche Begriffe und Worte näher in den Blick zu nehmen, zu klären, was genau damit gemeint ist. Oft steckt ein Widerspruch dahinter und die Entweder-Oder-Denkweise behindert das Denken in möglichen Lösungen, zu schnell werden mögliche Ansätze zu früh ausgeschlossen und nicht mehr weiterverfolgt. Der kleine „Trick“ versuchsweise das ODER durch ein UND zu ersetzen eröffnet neue Denkräume.

Einsatz des „Konzeptdreiecks“ (TAE-Schritte 10 und 11):

Ähnlich wie bei der Kernsatzformulierung geht es auch beim „Konzeptdreieck“ zunächst um das Herausfiltern des „Wesentlichen“ und um Sicherung der neu artikulierten Aspekte durch die Auswahl von drei Hauptbegriffen, die die Eckpunkte eines gedachten Dreiecks bilden. Sie bilden sozusagen das Fundament der eigenen Idee, die kon-

zeptionellen Grundpfeiler, auf denen alle weiteren Ideen systematisch aufgebaut und weiterentwickelt werden können. Mit der Frage nach dem, was die Eckpunkte verbindet, entsteht Kohärenz – „wie gehört das eine mit dem anderen zusammen?“. Meine Akteurin hat es beschrieben mit dem Gefühl: „Plötzlich finden die einzelnen Puzzleteile zueinander und werden zu einem stimmigen Bild“. Die Visualisierung in Form des Konzeptdreiecks ist ein Element, das als methodischer Schritt des ECC entwickelt wurde (Deloch, 2017). Durch das äußere Ordnen der Gedanken und Ideen kann auch innere Ordnung entstehen.

Grundsätzliche Erfahrung mit der ECC-Methodik

Im Laufe dieses Coachingprozesses kamen nicht alle im ECC zur Verfügung stehenden Methoden zum Einsatz. Bei der Methodenwahl vertraue ich auf meine Intuition während des Coachingprozesses und setzte sehr gerne intuitiv eine Kombination von ECC-Methoden mit anderen Beratungs-/Coachingmethoden ein. Als besonders hilfreich für die Akteur*innen hat sich für mich das Zusammenspiel von Innehalten, ermutigendem Zuhören und Mitschreiben erwiesen. So kann sich die Akteurin zunächst ganz auf sich, die eigenen Gefühle und körperlichen Reaktionen konzentrieren, und es ist schön für mich zu erleben, wie die methodischen ECC-Schritte Ideen zum Wachsen und Reifen bringen.

Literatur:

Deloch, H. (2017), Erlebensbezogen Denken, Coachen und Moderieren. Der Coachingansatz ECC-Erlebensbezogenes Concept Coaching. In: PERSON, Internationale Zeitschrift für Personzentrierte und Experienzielle Psychotherapie und Beratung, Heft 2/2017: 120-131.

Deloch, H. (2010), Das Nicht-Sagbare als Quelle der Kreativität. E.T. Gendlins Philosophie des Impliziten und die Methode Thinking at the Edge. In: Tolksdorf, S. & H. Tetens (Hrsg.). In Sprachspiele verstrickt. Oder: wie man der Fliege den Ausweg zeigt. Verflechtungen von Wissen und Können. Berlin, New York: de Gruyter: 259-284.

Gendlin, E.T. (2004), Introduction to Thinking at the Edge. The Folio. A Journal for Focusing and Experiential Therapy 19 (1): 1-8.

Gendlin, E.T., M. Hendricks (2004), Thinking at the Edge (TAE). Steps. The Folio. A Journal for Focusing and Experiential Therapy Vol.19 (1):12-24.



Barbara Heine, Laufbahnberaterin ZML; Individualpsychologische Beraterin und Coach

Kontakt:
barbara-beine@t-online.de

Krankheitsbewältigung und Identitätssuche nach Nierentransplantation

Kristin Balsler und Ulrike Hollick

Zusammenfassung: Der Artikel beschreibt die spieltherapeutische Begleitung eines 13-jährigen Mädchens nach einer Nierentransplantation. Er zeigt die Möglichkeit auf, durch das therapeutische Spiel Kinder in Phasen, die eine Lebensveränderung bedeuten, in ihrer Identitätsentwicklung und ihrem Selbstkonzept durch das hohe Maß an Symbolisierung und Ausdrucksmöglichkeit zu unterstützen. Der Text ist zugleich ein Plädoyer für die Notwendigkeit der Bearbeitung ihrer Krankheitsgeschichte und belastender Erlebnisse in spieltherapeutischer Begleitung für Kinder mit chronischen Erkrankungen.

Elise war zu Beginn der spieltherapeutischen Begleitung 13 Jahre alt und seit einem Monat zum zweiten Mal nierentransplantiert. Als Psychologin des kindernephrologischen Zentrums führte ich (Kristin Balsler) die spieltherapeutische Begleitung Elises im Rahmen der psychosozialen Betreuung der Familie durch.

Anamnese

Die ersten sechs Monate ihres Lebens verbrachte Elise ausschließlich im Krankenhaus. Sie erlitt mehrere kardiorespiratorische Komplikationen, wurde über Sonde ernährt und bekam Bauchfellodialyse. In den folgenden zwei Jahren konnte die Bauchfellodialyse im häuslichen Umfeld täglich über Nacht durch die Eltern durchgeführt werden. Nach Komplikationen war dann die Hämodialyse in einem Kindernierenzentrum unumgänglich. In diesen ersten Jahren sei sie ein fröhliches, lustiges Kind gewesen. Die Sorgen haben jedoch immer überwogen. Elise habe spät mit Krabbeln, Laufen und Sprechen angefangen. Zahlreiche Therapien zur Entwicklungsförderung habe sie gerne wahrgenommen. Mit drei Jahren wurde Elise zum ersten Mal nierentransplantiert. Nach der Transplantation musste sie aufgrund von Komplikationen mehrere Monate in der Klinik bleiben. Im weiteren Verlauf stabilisierte sich ihr Gesundheitszustand etwas.

Dauerhaft leidet Elise unter einer Kehlkopflähmung, die dazu führt, dass ihre Stimme auffallend tief ist und immer wieder bricht. Elise spricht undeutlich, einige Laute kann sie nicht aussprechen. Sie erlitt bis zur Transplantation regelmäßig epileptische Anfälle. Neben einer mittelgradigen Intelligenzminderung zeigt Elise im Vergleich zu Gleichaltrigen auch Defizite im grob- und feinmotorischen Bereich.

Ab dem Alter von drei Jahren habe Elise den Kindergarten besucht. Dorthin sei sie immer gerne gegangen. Im Kindergarten habe sie hauptsächlich alleine gespielt und keine stabilen

Freundschaften entwickelt. Der Übergang vom Kindergarten in die Schule sei unkompliziert gewesen. Inzwischen habe Elise ein sehr gutes Verhältnis zu ihrem Lehrer und gehe sehr gerne in die Schule. Dort gelte Elise als besonders hilfsbereit.

Zu ihren drei älteren Brüdern habe Elise eine gute Beziehung. Es treten neben liebevollen Episoden mit Kuschneln und gemeinsamen Späßen jedoch auch grobe Konflikte auf. Elises Verhältnis zu ihrem Vater beschreibt die Mutter als besonders liebevoll und herzlich.

Elise beschäftigt sich zu Hause gerne mit Playmobil. Sie spiele Rollenspiele mit dem überwiegenden Thema ihrer Erkrankung. Häufig sehe sie auch fern oder schaue sich Filme im Internet an. Auch hier interessiere sie sich besonders für medizinische Inhalte oder Arztserien. Die Mutter mache sich Sorgen, wenn Elise sich überwiegend mit diesen Themen beschäftige und versuche, solche Spiele einzuschränken.

Elise springe oft und gern im Garten Trampolin. Im Kontakt mit ihren jüngeren Cousins und Cousinen komme es meist zu Konflikten, die dazu führen, dass die jüngeren Kinder weinen, weil Elise zu grob mit ihnen umgehe, sie beschimpfe und beleidige. Elise sei hier sehr eifersüchtig. Liebevoll und interessiert verhalte sich Elise in Bezug auf Babys.

Elises Mutter fällt es schwer, die Einschränkungen ihrer Tochter als dauerhaft anzuerkennen und Elise so zu akzeptieren, wie sie ist. Insbesondere bezüglich der schulischen Leistungen und der sozialen Integration konfrontiert sie sie regelmäßig mit Anforderungen, denen sie nicht gerecht werden kann. Sie zeigt sich dann wenig geduldig und einfühlsam und wird leicht laut, auch in Gegenwart Dritter. Darauf reagiert Elise mit Beschimpfungen und Verweigerung.

Nach Jahren verschlechterte sich die Transplantatfunktion wieder, sodass Elise über ein Jahr hinweg wieder dialysepflichtig war, bis sie erneut transplantiert werden konnte. Die Monate an der Dialyse wurden für Elise zunehmend belastend, insbesondere durch die Einbußen an Lebenszeit und -qualität.

In den Monaten vor der Transplantation hatte sich Elises Verhalten sowohl zu Hause als auch in der Kindernierenambulanz zu den Hämodialyseterminen verändert. Sie war launischer geworden, wurde laut und beschimpfte vermehrt ihre Mutter sowie die Pflegenden. Es war oft nur mit viel Zureden möglich, sie zu motivieren, die notwendigen medizinischen Abläufe zuzulassen beziehungsweise entsprechend zu kooperieren. Dazu zählten im Kindernierenzentrum insbesondere das Im-Bett-Bleiben über die Dialysezeit von vier bis fünf Stunden pro Termin, das Blut-